

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums

Abonnement:

ganzzährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage: ganzzährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.

Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint dreimal des Monats.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

Ignaz M. Bal,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:
An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Waisner Boulevard Nr. 1.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Heiliger Trefort, bitt für uns! — Darwin und das Judenthum. — Ich bin katholisch. — Original-Correspondenz. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Bilder-Auctionär. — Inserate.

Heiliger Trefort, bitt für uns!

Daß unser Cultusminister, trotz seiner vielseitigen Beschäftigung, als Regent im Schulwesen; als Beförderer der Künste und des Gewerbes, als Akademiker und Schriftsteller noch Zeit findet, als Taufpathe auf Gastrollen zu gehen und schlechte Juden in den allein-seeligmachenden Schaffstall der katholischen Kirche einzuführen, ist wohl eine bekannte Thatsache, die auch einem Leo Thun zur Ehre gereichen würde. Wir wollen dies auch beileibe gar nicht tadeln, Im Gegentheil, hoffen wir, daß, so es einmal der launischen Vorsehung gefallen sollte, Herrn Trefort vom Ministerfauteuille in den Himmel zu berufen, so wird es der zu jener Zeit regierende Papst es gewiß nicht verabsäumen, Herrn Trefort, trotz Herrn Zimándy, heilig zu sprechen und in dieser unserer sicheren Erwartung rufen wir schon im Vorhinein: Heiliger Trefort, bitt für uns! Bitt für uns, daß jener Theil unserer Judenthums, der durch Reichthum, sociale Stellung und sonst wie hoch und höher über das Groß seiner Glaubensbrüder steht und nicht nur alles religiöse Thun von vornherein ignorirt, sondern in jeder Hinsicht bestrebt ist, den Juden an sich und den Seinen bis, wenn möglich, auf den letzten Rest, abzukreuzen; daß auch unsere „ritterlichen“ Juden diesbezüglich etwas Character bekunden und sich ihres ältern Glaubens nicht schämen mögen!

Heiliger Trefort, bitt für uns! Nicht das unsere Juden deiner Heiligkeit gleich kommen, sondern, daß sie vernünftig den ehrenhaften Juden bei jeder Gelegenheit herauskehren und zeigen mögen, daß sie nicht blos als Menschen, sondern als Juden in Ehren handeln und wandeln!

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß unsere kenntnißvollen und würdigen Streber, gerechte und billige Würdigung finden mögen, so sie sich um irgend eine Stellung auf dem Gebiete ihres Wissens bewerben, damit ihnen nicht erst der Weg zum Weihwasser gezeigt werde!

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß die Herren Professoren, Lehrer und Conscilaren jüdischer Zöglinge, etwas aufgeklärter und toleranter seien, als dies leider gegenwärtig, zum Schaden des allgemeinen Friedens, der Fall ist!

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß unsere Jugend, die bon gré mal gré in der Religion unterrichtet werden muß, nicht andererseits in den Schulen gezwungen werde, die Religion zu verlegen.

Heiliger Trefort, bitt für uns! Daß nicht blos die Juden, sondern daß auch die 4000jährige jüdische Religion wie die der Unitarier und anderer Confessionen, endlich emancipirt werde, wie es der wahre und aufrichtige Liberalismus verlangt und fordert, und wie dies in den wirklich freisinnigen Staaten thatsächlich der Fall ist.

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß auch unsere Rabbinen und Lehrer als Staatsbeamte betrachtet und unabhängig vom großen unwissenden Haufen, nach ihrem besseren Wissen das Volk führen und lehren können!

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß auch an unsere Universitäten und Lyceen ordentliche Lehrstühle für hebr. Archäologie errichtet werden, damit die Seelsorger auch anderer Confessionen, mindestens etwas vertrauter mit dem jüdischen Schriftthume werden und nicht blöde und wahnwitzig wie Komlóssy und Zimándy pöbelmäßig reden und schreiben, was die kraffteste Dummheit in den finstersten Zeiten des Mittelalters ausgeheckt und von sich gegeben hat.

Heiliger Trefort, bitt für uns! daß in unsere Cultusregierung der große und erleuchtete Geist des seligen Josef Eötvös fahre, der aller Vorurtheile ledig, nur jüdische Ungarn wollte, ansonst aber aller jesuitischen Proselitenmacherei aus dem Wege ging! . .

Darwin und das Judenthum.

(Fortsetzung.)

Erstes Capitel.

Die Descendenz.

I. Alle Organismen, lehrt Darwin, all die unzähligen Pflanzen- und Thierarten der Vergangenheit und Gegenwart, stammen von einigen Urtypen her, die an und für sich ganz unscheinbar und fast unbemerkbar sind. Der Ausgangspunkt der ganzen organischen Welt sind nur einige matte Formen, einige primitive Zellen, die ununterbrochen den mannigfachsten Verwandlungen unterworfen und vermöge einer ihnen innewohnenden gewaltigen Triebkraft der mannigfaltigsten Entwicklung fähig sind, und solche auch wirklich zu Stande bringen. Dieser Proceß geht ganz einfach vor sich; und das ist eben das Erstaunlichste dabei, daß die Natur mit so einfachen und dürftigen Mitteln ein so ungeheures Resultat, die Schöpfung der ganzen organischen Welt, erzielte. Die Factoren, die aus so unscheinbaren Keimen dieses große Werk zu Stande bringen, sind: 1. Der Kampf ums Dasein; 2. die Verschiedenheit der organischen Individuen; 3. die erbliche Uebertragung jeder Umwandlung auf die Nachkommen; 4. die Zuchtwahl der Natur in der Erhaltung der kräftiger entwickelten Eigenheiten zu einer neuen Art.

Der Kampf ums Dasein.

II. 1. Der Kampf ums Dasein. — Die Erfahrung zeigt uns, daß alle organischen Wesen, Pflanzen und Thiere, mit einer viel größeren Fruchtbarkeit ausgestattet sind, als es die zu Gebote stehende Nahrung und der Raum der Erde erlauben. Wenn jede Blüthe am Baume sich zur Frucht entfalten würde, so könnte keine einzige zur Reife gelangen, und überdies würden die Zweige und Äste unter der Last des Obstes brechen. So vermehren sich unter Anderen die Fische und Feldratten derart, daß wenn alle ihre Keime aufgingen, das Meer bald ausgefüllt und die ganze Erde in wenigen Jahren bis zur Höhe eines Hauses damit bedeckt würde. Dasselbe gilt auch von Thierarten, die sich nur langsam vermehren, wie beispielsweise der Elephant. Das Weibchen empfängt erst zu dreißig Jahren, und bringt bis neunzig Jahren nur drei Paar Junge zur Welt. Man hat indessen berechnet, daß wenn die Vermehrung von keinem Hindernisse gestört wird, ein einziges Paar in fünfhundert Jahren fünfzehn Millionen Elephanten erzeugt. Der Mensch, dessen Vermehrung auch nur langsam von Statten geht, hat eine Zunahme von noch größeren Dimensionen, und wenn dessen Fortpflanzung einen ungehinderten Fortgang nähme, so würde ihm nach einigen tausend Jahren die Erde zu klein werden.

Die Fruchtbarkeit der Organismen.

III. Diese immense Fruchtbarkeit findet indessen ihre Schranken in der Mannigfaltigkeit der äußeren Bedingungen des Lebens und in der Concurrnz, die unter den verschiedenen Individuen in dem Kampfe ums Dasein entsteht. Das ist ein rastloser activer und passiver Kampf,

je nachdem er unter Rivalen oder gegen die Gewalten der Natur geführt wird. So kommt es, daß wenn auch die Natur die Lebenskeime mit freigiebiger Hand ausgestreuet hat, eine ungeheure Menge derselben nicht zur Entfaltung gelangt, Millionen gehen ununterbrochen zu Grunde. Ueberall frappirt uns der Ueberfluß und die heitere Ruhe in der Natur; aber unter dieser äußeren Ruhe raset ein rastloser Kampf, in welchem alle destructiven Elemente losgelassen sind. Wenn in einer schönen Sommernacht die munteren Vögel rings umher ihre heiteren Lieder schlagen, wenn die ganze Natur nichts als Freud' und Frieden athmet, da ahnen wir es gar nicht, daß diese ganze Seligkeit sich über ein großes weites Schlachtfeld ausbreitet, wo Millionen Leben vernichtet werden; denn die Vögel nähren sich von Insecten und Pflanzenkörnern. Wir vergessen, daß die Sänger selbst, deren Töne uns so sehr entzücken, nur die spärlichen Reste ihrer Brüder sind, die den Raubvögeln und F. inden jeder Art als Opfer gefallen, oder den Angriffen der Witterung, des Mangels, der Kälte, erlegen sind.

Die Chancen des Erfolges.

IV. In diesem allgemeinen Kampfe ums Dasein haben natürlich nur jene Individuen die meisten Chancen des Erfolges, die sich durch irgend einen besonderen Vortheil vor ihren Concurrenten auszeichnen. Solch vortheilhafte Eigenschaften gibt es unzählige: ein kräftiger Organismus, Muskelstärke, Größe, auch Kleinheit, treffliche Wehr- und Angriffsmittel, Farbe, Schönheit, Raschheit, Ausdauer in den Entbehrungen, eine bessere Hülle, Schlantheit, Gewandtheit in Beschaffung der Nahrung, Intelligenz in Vermeidung drohender Gefahren, zc. zc. Diese Umstände bieten viel mehr Chancen zur Vermehrung einer Rasse, als die ihr innewohnende Fruchtbarkeit. Bei den Pflanzen ist es wieder eine intensive Empfänglichkeit für den Boden, oder eine größere Widerstandskraft gegen die äußeren ungünstigen Einflüsse, die ihren Bestand und ihre Fortpflanzung begünstigen. Wenn man zum Beispiel einen Rasen oft abmähet, so werden dieser anhaltenden Action nur die kräftigsten Pflanzen oder diejenigen widerstehen, die der Natur des Bodens mehr entsprechen, und in dieser Weise werden sie über ihre schwächeren Rivalen den Sieg davon tragen. Am Rande einer Wüste ringen zwei Pflanzen mit einander, welche von beiden die Trockenheit besser und länger ertragen könne. In einer Zeit des Mangels wird das Thier, das ihn am längsten ertragen kann, seine Rivalen besiegen. Eine Mistel macht ihren Nachbarinnen Concurrnz durch die Süßigkeit oder andere besondere Vorzüge ihrer Früchte, welche die Vögel herbeilocken, wodurch der Samen derselben rascher und zahlreicher, als der der Nachbarpflanzen ausgestreuet werde. Gewisse Rassen von Gebirgsschafen erlöschen inmitten anderer Rassen, die sich den dortigen Lebensbedingungen besser zu fügen wissen. In anderen Beziehungen sind wieder gewisse Thiere durch ihre Farbe begünstigt, so das weiße Rebhuhn und der weiße Bär, welche die stets mit Eis und Schnee bedeckten Regionen der Polarkreise bewohnen, oder die grünen Insecten, die auf den Blättern leben; jene werden von ihren Verfolgern für Eis, diese für

einen Theil der Pflanze gehalten. Andere Thiere sind durch einen warmen Pelz begünstigt, mit dem sie sich bei Annäherung des Winters bedecken; andere zeichnen sich wieder aus durch ihre List oder Kraft im Kampfe oder in der Flucht. Man hat sehr merkwürdige Beispiele von den Folgen dieser Kämpfe unter den Rivalen, so in England das gänzliche Verschwinden der schwarzen Ratte unter dem Zahn der grauen Ratte aus Hannover, die auf den Schiffen Wilhelm's von Oranien über den Canal La Manche mitkamen. In San Francisco fand man früher nur die weiße Ratte; sie wurde aber von einer auf den europäischen Flotten mitgebrachten schwarzen Ratte vernichtet, und diese Letztere vermehrte sich in kurzer Zeit so sehr, daß man dort eine Raze mit fünfzig Dollar bezahlt. In Nordamerika hat eine Schwalbenart eine andere verdrängt, und in England ist bei der raschen Verbreitung der Mistelstelzer die Sinaelster verschwunden. Das Princip des Rassenkampfes findet auch unter den Menschen seine volle Anwendung; so schmolz in Amerika und Australien mit der Einwanderung der Europäer die zahlreiche heimische Bevölkerung rasch zusammen, und die Caräben sind fast ganz von der Erde verschwunden.

Die Concurrnz.

V. Die Concurrnz ist übrigens nur unter jenen Rassen am heftigsten, die sich am Nächsten stehen und die meiste Verwandtschaft mit einander haben, während sie sich schwächt und endlich ganz aufhört, je stärker die Unterschiede der Arten hervortreten. Je älter eine Rasse ist, desto mehr hat sie gelebt, desto mehr Kraft hat sie abgenützt, und desto weniger kann sie ihren jüngeren und kräftigeren Rivalen widerstehen, die sich in dem Kampfe ums Dasein die den mannigfachen Lebensbedingungen zumeist entsprechenden Formen intensiver angeeignet haben. Aber die einmal besiegte und verdrängte Rasse erscheint nie wieder. In Australien haben wir diese ganze Reihenfolge von Erscheinungen in der frappantesten Weise vor Augen; dieser abwärts gelegene und geographisch geschützte Welttheil hat noch jene Pflanzen- und Thierarten, die bei uns schon längst Fossilien sind. Auf diesem beschränkten und gleichförmigen Boden haben die antediluvianischen Pflanzen und Thiere keine gefährlichen Concurrenten gefunden, und so konnten sie sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Aber seit den von den Engländern da gemachten Eroberungen erliegen sie einem täglichen Schicksale; seit der englischen Einwanderung schwindet diese Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt unter dem Drucke der aus Europa gekommenen Rassen mit reizender Schnelligkeit.

Die Schranken der Vermehrung.

VI. Wenn die übermäßige Vermehrung vieler Thiere durch die Raubthiere niedergehalten wird, so finden diese wieder ihre Schranke in einem sehr empfindlichen Nahrungsmangel. Ueberhaupt bezeichnet die Nahrungsbedingung immer die Grenzen, welche die Fruchtbarkeit einer Rasse erreichen kann. Nebst dem Nahrungsmangel gesellen sich noch zum Kampfe; wohl in beschränkterem Maße, die Einwirkung des Klimas und namentlich die

eintretende Kälte und Trockenheit. In dem strengen Winter 1855 wurde der fünfte Theil der Vögel von dem Froste hingerafft, und es versteht sich von selbst, daß nur die stärksten, nämlich die best befiederten und best acclimatisirten überlebten, so wie in jeder Zeit der Noth sich auch nur die kräftigsten, gewandtesten, schlauesten und kühnsten Individuen zu ernähren im Stande sind.

Die Folgen des Kampfes.

VII. In der methodischen Vorführung solcher Erscheinungen zeigt uns Darwin die mannigfaltigen Phasen dieses gewaltigen Kampfes, und welchen Entwickelungs-Curs die aus dem Kampfe siegreich hervorgegangenen Individuen durchgemacht haben. Zum Troste zartfühlender Seelen versichert uns der wackere Gelehrte, daß der furchtbare Kampf keine grauenerregenden Schrecken in seinem Gefolge führe, denn der Tod der Schwachen ist rasch und schmerzlos, und endlich trägt immer nur der bessere Theil den Sieg davon, nur die stärkere, gesündere Rasse behauptet den Schauplatz.

„Ich bin katholisch!“

Unter dieser Ueberschrift erzählt ein hiesiges Tageblatt folgendes Curiosum:

„Das Sjährige Töchterchen einer angesehenen israelitischen Familie, welches eine Theresienstädter Elementarschule besucht und das ein erklärter Liebling des Lehrers sowie der Lehrerin ist, brachte jüngst ein Briefchen nachhause, welches an die Mama adressirt war. Das Schreiben stammte von der Lehrerin und enthielt blos einige Zeilen, mit welchen die Mutter der Kleinen ersucht wurde, im Interesse ihres Kindes je eher in der Schule erscheinen zu wollen.

Die Mutter war von dem Briefchen sehr überrascht; derartige Einladungen pflegte sie nämlich nie zu erhalten, denn ihr Kind war immer sitzsam und fleißig gewesen, weshalb es sich die Gunst ihres Lehrers und ihrer Lehrerin in hohem Grade erworben hatte. Daß etwas mit der Kleinen vorgefallen sein müsse, war der Mutter sofort klar, denn sonst hätte ein derartiges Briefchen nicht an sie gerichtet werden können. Wohl fragte die Mutter ihr Töchterchen, ob es etwa in der Schule einen Anstand gehabt; aber die Antwort fiel verneinend aus.

Am folgenden Tage fand sich die Mutter in der Schule ein. Man kann sich ihr Erstaunen vorstellen, als die Lehrerin nach der üblichen Begrüßung an sie die Frage richtete, ob ihre Kleine getauft worden sei. Sie vermochte im ersten Augenblicke gar nicht zu antworten, so unerwartet kam ihr diese Frage. Die Lehrerin, welche aus den Zügen der Mutter die hochgradige Ueberraschung las, beeilte sich zu erklären, weshalb sie eigentlich diese Frage stellte. Die Kleine sei nämlich — so erzählte sie — vor drei Tagen aus der israelitischen Religionsstunde ausgeblieben, mit dem Bemerkten, daß sie katholisch geworden sei. Dafür besuchte sie die Religionsstunde des Herrn Katecheten.

Die Mutter, welche von alledem keine Ahnung hatte, bat den inzwischen in's Gemach tretenden Schul-

director, der von der Sache gleichfalls wußte, er möge das Mädchen rufen lassen. Nach zwei Minuten stand die Kleine, einen artigen Knix machend, im Zimmer. Aus ihren Augen leuchtete helle Freude, als sie die Mutter wahrnahm und sie eilte auf dieselbe zu, um ihr die Hand zu küssen. Nur fragte die Lehrerin: „Mein Kind! Welcher Religion gehörst Du an?“ — „Ich bin katholisch!“ lautete die Antwort der Kleinen. Die Mutter wurde leichenblaß; welche Einflüsse — so dachte sie besorgt — mußten da geltend gemacht worden sein, um das Kind zu einem derartigen Bekenntnisse zu veranlassen.

„Aber Du warst ja früher mosaisch? Nicht wahr?“ fuhr die Lehrerin fort, mit der Mutter einen Blick wechselnd. „Jawohl!“ entgegnete die Kleine, „da aber die mosaische Religionsstunde von 4 bis 5 Uhr Nachmittags fällt, wo es schon zu dunkeln beginnt, so bin ich lieber katholisch geworden, um von 8 bis 9 Uhr Morgens die Stunde nehmen zu können!“ Mutter, Director und Lehrerin konnten sich ob dieses Geständnisses kaum eines Lächelns enthalten. Nun wußte man, warum die Kleine eigentlich katholisch geworden sei. Daß die Mutter ihr Kind dazu verhalten hat, künftighin wieder schön mosaisch zu sein, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.“

Original-Correspondenz.

B.-St.-Körincz, 31. December 1884.

Löbliche Redaction!

Vergangenen Samstag hatte ich das Glück als Gast in Siklós bei meinen Schwiegereltern zu verweilen; ich hielt dort im Tempel eine gehaltlose — d. h. ungehaltene — Rede, die Leute aber schienen darüber gar nicht ungehalten, obzwar deren zum Erstaunen Viele im Bethause anwesend waren. Meine Predigt wurde aber auch nur so aufgefaßt, wie sie gehalten worden ist, denn noch Tags darauf, als am »Assoroh betewes« fastete Alles. Wie gut wäre uns da der neue »Skéko dejómó« vom Sabbat gekommen, welchen Herr Szterényi so gerne einführen möchte. Wenn Samstag auf Sonntag verlegt wird, ist Sabbat »nidehe« und wenn dann der 10. Tewes auf Sonntag fällt, so muß auch dieser verschoben werden, so werden also beide verschoben. Bald hätte ich ihm diesmal zugestimmt, doch ist dabei nichts zu gewinnen, denn man müßte dann Samstag die Philaktrien anlegen und am Sonntage »Schuwoh«, dürfte ich meine Leute nicht mehr ermahnen am Sabbat die Geschäfte zu sperren. Zumir soll Herr Szterényi kommen, in meiner Gemeinde kann er kein religiöses Gebot aufheben, weil alles schon von sich selbst aufgehört hat.

Es wundert mich nicht, daß in Siklós ein so großer Schulgang ist, nachdem ich Herrn Obercantor Kellner gehört habe, er betet sehr schön, correct, stimmt zur Andacht, den Anforderungen des Zeitgeistes entsprechend. Man versicherte mir, daß sich die Anzahl

der Tempelbesucher mehr als wie aufs doppelte vermehrt, wenn Herr Rabbiner Roth einen Vortrag hält. Solche Gemeindebeamten verdienen wohl die Würdigung, welche ihnen doch auch zu Theil wird. Und dennoch konnte ich mich sehr schwer entschließen am Sabbath noch Herrn Rabbiner Roth eine Visite abzustatten, weil ich fürchtete das Verbot von »Mukzoh« zu übertreten, denn Siklöser Rabbiner ist »Mukzoh aus Chissoron kisz«.

Ich hätte sie alle vor Freude an mein Herz drücken können, damit sie doch einmal den Druck eines Juden empfunden hätten — alle! Rabbiner, Lehrer, Cantor und die ganze brave andächtige Gemeinde!

Großmann.

Liptó-St.-Miklós, im Januar 1885.

Einen evidenten Beweis der jüdischen unerschütterlichen Anhänglichkeit an das heilige Gut der Thora lieferte jüngst der dahier in wahrhaft pietätvoller Weise wirkende Herr Josua OrNSTEIN. Er veranstaltete nämlich eine solenne Einweihung eines neu geschriebenen Szefer Thora in großem Formate, adjustirt mit einer von Goldstickereien reichlich verzierten Hülle und geschmückt von prachtvollen silbernen »kle kodesch« das er so dem orthodoxen Bethause spendete und obendrein noch ein eklatantes Banket für eine zahlreich geladene Gesellschaft gab.

Diese Munifizenz ist ein faktisches Zeugniß der bereitwilligen Opferwilligkeit und des frommen Wohlthätigkeitsfinnes, indem der hochherzige Spender weder Rentier noch Capitalist genannt werden kann, daß bei ihm ein solcher nicht unbedeutender Kostenaufwand keine Rolle spielen würde. Dafür findet Herr OrNSTEIN seinen Reichthum, die Befriedigung seiner Wünsche und sein religiöses Vertrauen in der Thora, zu deren Erwerb er seine mühevollen Ersparnisse als wirkliche Opfer auf den Altar seines frommen Gemüthes gebracht. Er darf mit stolzem Selbstbewußtsein sprechen: „Dieses mein vorzüglichstes Gut habe ich mir mit eigener Kraftanstrengung gangeschafft!“

Unser Herr Rabbiner hielt die Einweihungsfeier im orthodoxen Bethause, wo mehrere der Fortschrittspartei ebenfalls anwesend waren. Durch eine schwungvolle, geistreich gehaltene Rede, zu der er den wohl gelungenen Text aus dem Buche Josua, dessen Namen der belobte Spender der neuen Thora trägt, citirte: »Schemes begehon dóm« worauf unsere Weisen bemerkten: „Josua erhob die Thore sie im Sonnenglanze haltend und sprach: die Thora ist unser Sonnenlicht, nämlich unser Glück, so lange wir sie heilig und in Ehren halten, geht unser Glück nicht unter, denn die Lehre ist das Licht, das uns durch die Dunkelheiten des Lebens leuchtet.“

Bei dieser Gelegenheit ermahnte er auch eindringlichst zur Einigkeit und zum Frieden in der Gemeinde; denn bloß im festen Zusammenhalten fand Israel seine Existenz und im Frieden sein Gedeihen! Er wurde mit allgemeinem Beifall angehört und wir sagen ihm

zum Lobe: »wedowor beito mah tow« Köstlich ist eine gelungene Gelegenheitsrede!

M.

Gehrter Herr Redacteur!

Wiewohl Sie auf Professor Obercantor Friedmann nicht gut zu sprechen sind, so glaube ich doch, daß Ihre Gerechtigkeitsliebe die folgende Mannesthat des Herrn Professors und Obercantors vollkommen billigen und in Ihrem Blatte registriren werden. *)

Bekanntermaßen war es allgemeine Unsitte und besteht noch in den kleineren Gemeinden, daß der jeweilige Cantor, geladen oder ungeladen, jede Hochzeit besuchte, theils um dort den Lustigmacher abzugeben, theils aber auch um das „Benschen“ nach dem Hochzeitschmaus und die üblich gewesenen „Mischeberachs“ zu besorgen.

Dieser Mißbrauch war aber auch zum Theile gerechtfertigt, weil der Cantor, besonders in den ärmern Gemeinden, wo derselbe nicht genügend besoldet werden konnte, dieses Vorrecht als Emolument eingerechnet erhielt. **)

Das dieser schmäbliche Mißbrauch bisher auch zur Herabwürdigung des hiesigen Obercantors, der einen fixen Gehalt von 4,200 fl. und außerdem noch ein Nebeneinkommen, das Summa-summarum eine jährliche Revenüe von 10,000 fl. ausmacht, wie zur Schmach des Vorstandes, eventuell der ganzen Gemeinde gereicht, sollte man kaum glauben und doch war es nur das Gefühl eifrigster Pflicht seitens des Herrn Professors und Obercantors, daß er bis auf den heutigen Tag, jede Hochzeit — wo das Brautpaar nicht gleich nach der Trauung das Hasenpanier ergriff und auf und davon fuhr — besuchte, und das beschämende Martyrium durchmachte, daß jeder der Hochzeitsgäste, dem der Herr Professor und Obercantor, ohne jede Absicht (? d. Red.) freudlichst die Hand zum Abschiede reichte, sich berechtigt glaubte ihm einen größeren oder minderen Obolus in die Hand drücken zu dürfen, den er bei all seinem Schamgefühl gegen diese wahre „Schnorerei“ nicht zurückweisen konnte.

Nun raffte sich Herr Professor Obercantor Friedmann auf und reichte eine wohlmotivirte Eingabe bei dem Vorstande ein, er möge dieser lästigen Pflicht bei jeder Hochzeit erscheinen zu sollen, enthoben werden und — wenn ja ein Cantor ausdrücklich zum „Benschen“ gewünscht werden sollte, so möge der zweite Cantor hierzu delegirt werden, da er dieser scheinbaren Bettelei, die sowohl ihm als dem Vorstande zur Schande gereiche, müde sei.

Das der löbl. Vorstand diese Bitte gewährte, brauche ich wohl nicht zu sagen. Finden Sie nun Herr

*) Wir sind Herrn Friedmann durchaus nicht feindselig gesinnt, tadeln nur was zu tadeln ist und loben gerne, wenn wir zu loben haben. D. Redaction.

**) In größeren Gemeinden, wie Hünstkirchen, Gr.-Kani, Sa und anderwärts ist dieser Abusus längst abgeschafft.

D. Redaction.

Redacteur, dieses selbstlose Factum nicht recht lobenswerth? *)

Budapest, im Januar 1885.

Wilhelm Loser.

Wochenchronik.

* * „Das goldene Buch der französischen Juden“ betitelt sich ein vor Kurzem in Paris erschienenenes Buch, in welchem die von Juden in Frankreich bekleideten Aemter und Würden aufgezählt werden. Im Senat sitzen zwei und in der Deputirtenkammer drei Juden, vier im Landesoberrath, drei in der Pariser Stadtverwaltung, drei im französischen Staatsrath, darunter der Minister David Reynal; dann sind angestellt: drei Juden als Präfecten, sieben als Unterpräfecten, fünf Präfecturräthe, zwei Generalsecretäre, zwei Directoren im Marine-Ministerium, ein Director im Ministerium für Post und Telegraphie, ebenso je einer in den Ministerien des Innern, für Ackerbau und für Handel, ein Chef im Eisenbahn-Ministerium, ein Ober-Postdirector, drei Ober-Staatsanwälte, zwei Gerichtspräsidenten und zehn Gerichtsräthe. Beim Militär: fünf Generale, vier Oberste, neun Oberlieutenants, sieben Intendanten, fünf Generalärzte u. s. w. In den zwei ersten Universitäten Frankreichs sind achtzehn jüdische Professoren, vierundzwanzig jüdische Professoren in den übrigen Hochschulen und zwei Professoren in der Kriegsschule. Schließlich wird in diesem Buche die Liste der berühmten jüdischen Schriftsteller, Musikdirector, Maler (darunter Baronin Nathalia von Rothschild), Bildhauer u. s. w. angeführt.

* * Das alte Spanien betraf bekanntlich das große Unglück von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht worden zu sein und so ist es natürlich, daß die Tagespresse das Erbarmen der Wohlhabenden zur Hilfeleistung aufruft, dem sich gewiß Niemand entziehen soll. Daß aber wir Juden in erster Reihe mit namhaften Spenden im „P. U.“, wie wir es schwarz auf weiß gelesen, stehen müssen, ist geradezu eine Tactlosigkeit, um nicht noch einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen. Das alte sündenvolle Spanien, das 400,000 fleißige, jüdische Bürger dem Elend preis gab und bis auf den heutigen Tag noch keine Juden auf seinem Territorium duldet, verdient eine solche Rücksicht unsererseits durchaus nicht, wenn nicht die Sucht einen Orden zu erhalten oder überhaupt ein Nebenwerk mit solcher „Großherzigkeit“ verbunden ist. Uebrigens zweifeln wir sehr, ob diese Herren auch sonst so splendid sind, wenn es sich darum handelt Hilfe zu leisten, ohne daß es der „U.“ in die Welt hinausposaunt! Die nächsten Nachbarn und stammverwandten Franzosen meinen, daß die heimischen Armen zuerst zu bedenken und ungarische dumme Juden leisten zuerst Heeresfolge, — das billige wer kann, wir — nicht!

*) Allerdings, nur hätte der Herr Professor und Obercantor dies schon viel früher thun sollen, da diese seitens des Publicums vermeintliche Bettelei, bei Vielen seit lange schon großes Aergerniß erregte. D. Redaction.

* * In dem Wochenblatte „Oesterreichische Wochenschrift“ lesen wir einen „Bester Brief“, der ein arges Pamphlet auf den Chef der Landeskanzlei, Herrn Martin Schweiger bildet, es werden nämlich über denselben und von demselben Dinge gesagt, die unsere Feder wiederzugeben sich sträubt. Wir fühlen uns nicht berufen, diese schmählische Auslassungen zu widerlegen, zum Theil weil Herr Schweiger über solche Verleumdungen, die irgend ein Scribler von gestern in die Welt hinaus posaunte, sich viel zu erhaben dünkt, um sich zu vertheidigen, zum Theil aber auch, weil Herrn Schweiger Waffen genugsam Gebote stehen, um, wenn sein berechtigter guter Ruf angegriffen wird, denselben mit Erfolg vertheidigen zu können. Die „Wochenschrift“ aber müssen wir aus ganzem Herzen bedauern, daß sie sich in solcher Weise dupiren und hinters Licht führen läßt . . .

* * Am 12. Februar wird Herr J. H. Weiß in Wien, Rector am Beth Hamidrasch, Verfasser mehrerer bedeutender hebräischer Schriften und Mitredacteur der hebräischen Monatschrift „Beth Talmud“, den 70. Geburtstag feiern.

* * Der orthodoxe Dr. med. Klein in Paris, ist an Stelle des Herrn Crehange zum Mitgliede des Consistoriums gewählt worden, das mit ihm ein das Judenthum gründlich kennendes Mitglied gewonnen hat.

Für Besucher Wien's. Da uns bekannt, daß zahlreiche Leser unseres Blattes oft die schöne Stadt Wien besuchen, bei dieser Gelegenheit die Sehenswürdigkeiten der Stadt gerne besichtigen; bei solcher Gelegenheit weiß man oft nicht, welche unter die zahlreichen am meist sehenswerth sind, so glauben unsern geehrten Lesern einen besondern Dienst zu erweisen, indem wir auf das »Grand Panorama de Vieu« aufmerksam machen. Man verwechsle dies nicht mit den „fliegende Pannoramen“, welche durch Vergrößerungsgläser obscure Bilder zeigen. Hier ist mit freiem Auge sichtbar ein Colossal-Gemälde 1800 Meter in Quadrat, darstellend die Schlacht vor Rezonville im Jahre 1870. Dieses Schlachtbild ist gemalt von den Malern Eduard Detaille und de Neubile, die Plastik der Figuren ist täuschend, es ist ein wirkliches Pannorama und verdient unter die Sehenswürdigkeiten ersten Ranges zweifellos den ersten Besuch.

Feuilleton.

Toledo.

(Fortsetzung.)

Hast Du, lieber Leser, den Aus- und Abdruck wahrer, wenn auch unausgesprochener Liebe schon gesucht? Nicht findest Du ihn im Sinnesrausch oder in süßer Liebeständelei, nicht in Schwermuth und Kopfhängerei, einzig und allein in dem Ineinanderaufgehen der gleichgestimmten Seelen. Gegenseitig suchen sie sich zu durchdringen, einer des andern Geist und Sinn sich anzueignen; nicht selten hat das einfachste Mädchen

dem begabten Manne sich ebenbürtig gemacht, sein Streben getheilt, sich gleich ihm zu allem Fahren befähigt. Hier liegt die Allmacht der Liebe, die das zarte Geschlecht stark und kräftig macht.

Nicht lange konnte dem Auge Simons die Regung im Herzen der Tochter verborgen bleiben und deren Berechtigung anerkennend, da er selbst in Toledo den Sohn seiner Wahl sah, legte er segnend seine Hand auf ihr Haupt. Frühling war es jetzt in der Natur draußen, Frühling in dem Herzen der Glücklichen. Wo schallten lautere Gesänge, blühten herrlichere Hoffnung als in ihm? Da war die ganze Welt ein Feengarten, darin Mutter Phantasie die herrlichsten Zukunftsbilder schuf. Alle Last der Vergangenheit war geschwunden, das neue Glück lachte so golden, so ätherrein, keine Wolke trübte das Entzücken. Wohl betete der greise Vater: Schau gnädig herab, du Gott aus der Höhe, verjage die feindlichen Mächte, die des Menschen Glück umgarnen und den Stachel des Neides, der Mißgunst so oft auf die herrlichsten Blüthen pflanzen. Weh! Euch Ihr Schicksalschrecken, die Ihr die Freude hasset und uns den Besitz vergällt! Wie so selten, ach wohl nie, laßt Ihr uns Sterblichen eine reine Freude! Heute füllt Wonnejuchzen unsere Brust, morgen ach, schon Todesschauer! Laßt den Glücklichen ihre Liebe, stört nicht der Herzen süßen Bund. Schöner für Glanz gilt vielleicht kein Sphärenton, keines Engels Lobgesang. So verstrichen den Glücklichen Monde der reinsten Freude. Toledo konnte zwar jetzt weniger seinen Studien obliegen, ihm trat jetzt der Gedanke in den Vordergrund, dem geliebten Weibe auch eine sorgenlose Existenz zu bereiten. Sein Wirkungskreis war ihm jetzt nicht genügend, er konnte seinen Ansichten keinen Raum geben. Da bot sich ihm in Prag der uralten hundertthürmigen Böhmenstadt eine seinen Kenntnissen entsprechende Stellung. Hier in einer großen Gemeinde, die er, wenngleich er Prag am alten Glauben festhaltend wußte, dennoch vom Geiste freisinniger Forschung angehaucht glaubte, hier wollte er wirken, im Verkehr mit gesinnungstüchtigen strebsamen Männern seinen Kenntnissen Umfang und Verwerthung geben. Während sich Toledo so den schönsten Zukunftsträumen hingab, der Sonne der Aufklärung und der seines Herzens zu leben, wirkte Rosa im bescheiden häuslichem Kreise und war glücklich in den tausend kleinen Sorgen, die das Beschaffen der Aussteuer und des für dem Haushalt Nöthigen bedingt. Wie sonst nie, konnte sie jetzt Tagelang allein bei der Näharbeit sitzen; jeder Stich wußte von ihren Hoffnungen und Wünschen zu erzählen, in Alles wußte sie eine Vorbedeutung zu legen, mit prophetischem Gemüth jedem Stück, daß jetzt werdend unter ihren fleißigen Händen entstand, eine Zukunft zu deuten. War Rosa in solchen Stimmungen allein? Ist überhaupt der Glückliche je allein? Tausend Fäden einen und vereinen seine Geschicke dem großen Ganzen und in seinem Sinne immer zum Guten.

Des Lebens wie so oft des Glückes Blüthenfest nahte den Glücklichen. Schmerzlich war die Trennung vom Elternhause, vom theuren Vater, all den Lieben, die Rosa's Jugend geleitet. Thränen innigster Nahrung

flößen und Gebete voll Dankes und warmer Opferfreudigkeit entstiegen dem Herzen der Braut, den Jhrigen das entgelten zu können, wodurch sie die Tage ihrer Jugend wie einen Feengarten geschmückt. Obgleich der eigenen Mutter längst beraubt, hatte Rosa doch durch ihre zweite Mutter nie oder selten den Druck eines unfreundlichen Verhältnisses gefühlt. Zwar hätte Frau Bertha den übernommenen Pflichten oft mit großer Strenge obliegen können, doch wie viel Zwist wäre dadurch entstanden und da sie, eine phlegmatische Natur, die Ruhe über alles liebte, ließ sie die Tochter ruhig ihren Weg wandeln, dem Geschick deren eigentliche Erziehung überlassend. Wohl mochte Frau Bertha's Gewissen jetzt lauter als je reden, wenn sie sich fragte, ob Rosa auch für den jetzt zu übernehmenden Beruf in genügender Weise vorgebildet sei, ob sie, wenn das Leben einmal sein ernstes Gesicht ihr zukehren würde, sich all seinen Wechselfällen muthig unterwerfen könnte. Doch weg mit diesen Scrupeln! Sieht sie sie ja von Toledo's kräftigen Armen umschlungen, der sie sicher durch des Lebens Brandung tragen wird, in glücklichen wie in schweren Tagen. — Schwester Paula, die man nie ernst und beengt sehen konnte, schien heute für die Heiterkeit vollständig verstummt. Hatte irgend ein prophetischer Gruß Dein treues Schwesterchen beunruhigt, oder ist es nur die Trauer von der Gefährtin und Freundin Deiner Jugend getrennt zu sein?

Wie viele von Euch, meine Schwestern, haben den Tag, der Euch den Geliebten für immer weihet, herbeigesehnt, ohne zu bedenken, welche Wehmuth Euch angreift, die Theuren, die Euch bis jetzt Alles waren zu verlassen! Noch Einmal warf sich Rosa an das Herz des Greises, seine bewegten Lippen stammelten den Herzens Tiefe entquollenen Segen und fort ging es an der Seite des Vaters der neuen Heimat zu.

III.

Leer und öde war das Elternhaus, vereinsamt das Herz der Zurückgebliebenen. Es ist so beseeligend zwei Herzen im reinsten Glück verbunden zu sehen, daß das Alltagsleben fast verschwindet und alles von Poesie angehaucht erscheint. Simon suchte in seinen Studien Zerstreuung, Frau Bertha in den Sorgen des Haushaltes und Paula wollte ohne die Schwester nicht wieder heiter werden. Eine tiefe Sehnsucht, vielleicht nach gleichem Glück, wie Rosa es gefunden, lag in ihrem ganzen Wesen ausgesprochen, um so stärker werdend, wenn Briefe von den jungen Vatern einliefen, die von Glückseligkeit übersprudelten. Wie heimisch war ihre Häuslichkeit, jeder Fleck war ein geweihter! Mit welcher Achtung waren die Amtsgenossen dem jungen Toledo entgegengekommen, wie liebevoll war die junge Frau in ihren Familien aufgenommen worden! Dazu das Leben der großen Stadt, die so viel des Wissenswerthen und Belehrenden in sich vereint.

Toledo's Predigten hatten einen ungemeinen Zuspruch; sein Feuereifer riß ihn vielleicht weiter fort, als vielleicht klug und recht war, denn er mußte sich doch immer sagen, daß seine Gemeinde auf dem Boden des orthodoxen Judenthums stehe; doch ein Händedruck

eines Gleichgesinnten entschädigte ihn für manches Kopfschütteln der Altgläubigen.

Man ermunterte ihn nicht nur durch Worte, sondern auch durch Schriften zu wirken, und so begann er eine Abhandlung über den Fortschritt der Religion zu schreiben, in dem seine Seele überströmte. Rosa, die ihres Vaters Geist und Freiheitsinn ererbt hatte, strahlte vor Freude, wenn sie unbemerkt das Arbeitszimmer ihres Mannes betretend, über seine Achsel sah, wie seiner Feder Bluthgedanken entquollen, die selbst in der dumpfsten Seele zünden mußte. Ein sanfter Kuß, ein süßes Umsfassen, ließ dann eine Pause eintreten und Toledo das theure Weib auf seine Knie wiegend, war der Glückliche der Sterblichen. Seine Schrift erschien im Druck. Wage dich nicht zu früh hinaus in des Meeres Fluthen, kühner Schiffer, ehe du seine Untiefen kennst! Ein Sturm erhob sich ob seiner so offen ausgesprochenen Ansichten, dem Toledo muthig die Stirne bieten mußte. Nicht bebte noch zagte er, durchdrungen von der Wahrheit seiner Behauptungen, aber der Sturm war heraufbeschworen und drohte von orthodoxen Organen angefacht, zum Orkane zu werden.

Doch was schreckt den feurigen Bekünder seines Glaubens, seiner Ueberzeugung? Für sie bluten, leiden und dulden, stählt ja seinen Muth, befähigt ihn fortzufahren, befestigt ihn in seinen Grundsätzen! Und was wollte er denn, das die Gegenpartei so gegen ihn aufregte! War es, daß er unter Religion nicht bloß das Dogma, die Sazung, sondern die Religiosität selbst verstand? Daß er in ihr jene allgemeine menschliche Erhebung und Vertiefung, jenes Aufsteigen auf der Höhe des Menschenthums, jenes Hinaufsteigen vom Kleinen zum Großen, vom Alltäglichen zum Erhabenen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen sah, daß er für Idealität und Religiosität gegen den Materialismus, gegen das Alltägliche, gegen die Verflachung kämpfte! Er konnte sein Unrecht einsehen, fühlte sich nicht schuldig. Treu theilte Rosa nicht all die Wirren,; in ihren Armen vergaß er die Anfeindungen, die täglich gegen ihn geschleudert wurden. Noch hatte seine Gemeinde treu zu ihm gehalten, aber schon gelang es den Einfluß seiner Gegner ihn als der Jugend gefährlich hinzustellen und seine Geltung war nicht mehr die einstige. Zwar mußten selbst Feinde vor der Macht seiner überzeugenden Rede verstummen, aber wie schwer ist der Kampf gegen Blindheit! Heute siegte sein freimüthiges Wort und morgen machte ein erneuerter Angriff Alles zu Schanden. Unter diesen Wirren verging ein Jahr und statt der nun erwarteten definitiven Anstellung, erfolgte eine Amtsentsetzung, da man die Gemeinde nicht unter der Spaltung in Parteien leiden lassen wollte. Wie eine Siegestrophäe hielt Toledo das Schreiben empor, aber seine Hand sank, denn er sah sein Weib, ihr wenige Wochen altes Töchterlein auf dem Arm schaukelnd und — — das Leben mit all seiner eisigen Schärfe, wo es sich um materielle Fragen handelt, stand vor ihm. Wie reich hatte er sich im Besitz seiner geistigen Waffen gefühlt! Wie arm war er durch dieselben geworden! Nein nicht

arm! Diese enge Kammer umschloß sein höchstes Erdenglück, sein junges Weib, das von Mutterfreude glühte, sein rosiges Töchterchen, das so unschuldsvoll zu ihm emporlächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft „The Gresham“ in London.

Der Jahresbericht über das am 30. Juni 1884 zu Ende gegangene 36. Geschäftsjahr dieser Lebensversicherungs-Gesellschaft, liegt nun vor. Wir entnehmen demselben folgende Hauptmomente:

Das Ergebnis des abgelaufenen Jahres war ein überaus günstiges. Es sind während desselben 7,340 Versicherungs-Anträge über Frs. 63,992,275.— bei der Gesellschaft eingereicht und hievon 6264 über Frs. 54,979,875.— Versicherungssumme angenommen worden, für die die entsprechende Anzahl von Policen ausfertigt worden ist. Das Prämien-Einkommen, abzüglich des für die Rückversicherungen verausgabten Betrages, bezifferte sich auf Fr. 13,685,855.84, worunter Fr. 1,934,453.86 Prämien des ersten Versicherungsjahres inbegriffen sind. Die Bilanz des Zinsencontos belief sich auf Fr. 3,448,370.21 und erhöhte, der Prämien-Einnahme hinzugefügt, das Jahres-Einkommen der Gesellschaft auf Fr. 17,134,226.05. Die im Laufe des Jahres von der Gesellschaft zur Auszahlung angewiesenen Forderungen aus Lebensversicherungs-Policen beliefen sich auf Francs 6,124,323.23 Die Forderungen aus Ausstattungs- und gemischten Versicherungs-Verträgen etc, deren Fälligkeits-Termin abgelaufen war, bezifferten sich auf Fr. 2,570,177.60. Für den Rückkauf von Policen ist der Betrag von Fr. 1,144,108.86 verausgabt worden. Der Versicherungsfond, dessen Bestand die Ausführung der Verträge gewährleistet, hat sich um Frs. 3,712,522.19 erhöht. Der Gesamt-Betrag der *civita* betrug am Ende des Geschäftsjahres auf Fr. 87,284,4a0.—. Es ist bei dieser Aufstellung der Mehrwerth der zum Ankaufspreise eingestellten Werthe des Portefeuilles nicht berücksichtigt worden, da diese Werthe nicht realisiert wurden, somit auch nicht als eine Quelle sofortigen Gewinnes betrachtet werden können. Dieser Mehrwerth hat indessen große Bedeutung; er consolidirt die Garantien, welche von der Gesellschaft geboten werden. Capitalsanlagen: Fr. 1,621,957.50 in Sicherheiten der britischen Regierung, Fr. 1,661,437.39 in Sicherheiten der indischen und Colonial-Regierungen, Francs 16,635,296.83 in fremden Staatsicherheiten, Fr. 1,600,148.02 in Eisenbahnactien, Prioritäten und garantirte, Fr. 25,466,515.52 in Eisenbahn- und anderen Schuldverschreibungen, Francs 14,453,178.65 in Hauseigenthum, worunter die Häuser der Gesellschaft in Wien und Budapest, Fr. 12,042,488.06 in Hypotheken und in diversen Sicherheiten Fr. 13,803,408.23.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß & N. Waf, Innere Stadt, Carlsgasse (Kaserne) Nr. 12, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

- Steinschneider M. אוצרות היים Catalog der Michael'schen Bibliothek, nebst Register der Handschriften und Vorwort von Junz. Hamburg 1848, geb. 2 fl. 50 fr.
- Dorothea, Herzogin von Surland. 2 Thle. Biographie 50 fr.
- Berlié J. A. Grammatik der illirischen Sprache. Agram 1842. Hlwb. 80. fr.
- Planum tabulare, sive decisiones curiales per excelsum deputationem a piae memoriae imperatricis et regina Hungariae Diva Maria Theresia eatenus ordinatam collectae et in ordinem redactae Anno 1769. Editio secunda. Posonii 1817. Folio Flbörkts. 2 frt.

Bauer Fr. Grundzüge der Neuhochochdeutschen Grammatik 10. Aufl. Nördlingen 1865. 30 fr.

ראשית חכמה	1 fl.	20 fr.
ספר העולם		60 fr.
יוסף		40 fr.
אבני מלואים 2 Th. selbstständig	2 fl.	50 fr.
עירובין על רש"י	1 fl.	
רש"י	1 fl.	50 fr.
נודע ביהודה	2	Thle 7 fl.
מי באר		2 fl.
ר"י מטראני	2	Thle 4 fl.
ר"ד	3	" nebst ראש und חקור הלכה 2 fl. 50 fr.
הר"אש		2 fl. 50 fr.
שנת אריה		2 fl.
חתם סופר	6	Thle 9 fl.
ראשית בכורים		1 fl.
רש"ל	1 fl.	50 fr.
יעלה מן		2 fl.
בן יוחאי	1 fl.	50 fr.
ארץ צבי ו. תאמי צבי		1 fl.

Kabbala denudata s. doct. Hebr. transendtal. et metaf. atq. theol. ect. ect. Sulzb. 1677 4^o Schweinslederband 5 fl.

Caucens. Die Lusjade. 2 Thle. Wien 1828. Lwbb. 30 fr.

Ponsard F. Ce qui plait aux femmes. Paris 1860. 20 kr.

— Le lion amoureux. Comédie en cinq actes. Paris 1869. 20 kr.

— La bourse. Comédie en cinq actes. Paris 1875. 40 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher in allerlei Sprachen und jeden Inhalts, wie Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Inserate.

Salami- u. Selchwaaren-Fabrik

Gefertigter zeigt hiermit dem P. T. Publicum sein neu — mit allem Comfort — eingerichtetes Etablissement für alle Gattungen Würste, Selchwaaren und Salami an, und erbittet sich gefälligen Zuspruch, indem er stets bestrebt sein wird nur gute und frische Waare zu bieten und streng rituell vorzugehen.

Auswärtige Aufträge werden prompt effectuirt.

Josef Rosenberg,

Budapest, Sütö-uteza (Bäckergasse) Nr. 6.

— Preisconraute auf Verlangen gratis. —